



Es beginnt oft ganz unspektakulär.

Ein handgeschriebener Zettel an der Tür. „Fermeture définitive.“ Endgültig geschlossen. Keine große Zeremonie, kein Fernsehteam, keine Schlagzeilen. Nur ein leerer Verkaufsraum hinter beschlagenem Glas — und plötzlich fehlt im Dorf etwas, das jahrzehntelang selbstverständlich schien.

Die Dorfbäckerei.

Wer nie in einem französischen Dorf gelebt hat, versteht womöglich nicht, was dort eigentlich verloren geht. Eine Boulangerie verkauft nicht bloß Brot. Sie ist Treffpunkt, Nachrichtenbörse, sozialer Klebstoff. Dort begegnen sich Menschen, die sonst kaum noch irgendwo zusammenkommen. Der Rentner mit seiner Zeitung. Die Mutter auf dem Weg zur Schule. Der Landwirt vor Sonnenaufgang. Ein kurzer Gruß, zwei Sätze übers Wetter, ein Lächeln über den Tresen — banal vielleicht. Aber genau aus solchen Kleinigkeiten besteht Gemeinschaft.

Und nun verschwinden diese Orte.

Still. Einer nach dem anderen.

Frankreich verliert damit nicht nur ein Geschäft. Das Land verliert einen Teil seiner Seele. Denn das Baguette war nie einfach nur Nahrung. Es gehörte zum Rhythmus des Tages wie das Läuten der Kirchenglocken oder der Duft von Kaffee am frühen Morgen. Man kaufte Brot nicht nebenbei zwischen Waschmittel und Tiefkühlpizza. Man holte es frisch, täglich, beinahe ritualisiert. Dieses Ritual zerbricht gerade.

Natürlich kennt jeder die wirtschaftlichen Gründe. Strompreise explodieren, Rohstoffe verteuern sich, Nachwuchs fehlt. Wer möchte heute noch nachts um drei Uhr Teig kneten, während andere schlafen? Das Handwerk verlangt Härte, Disziplin und Leidenschaft. Viel Arbeit, wenig Freizeit — und oft ein Leben am Rand der Rentabilität. Viele junge Menschen sagen: Nein danke. Man kann es ihnen kaum verdenken.

Aber genau darin liegt die Tragik.

Eine Gesellschaft merkt oft erst dann, was sie verloren hat, wenn die Rollläden unten bleiben. Erst wenn das Dorf morgens dunkel wirkt. Erst wenn Menschen zwanzig Kilometer fahren müssen, nur um ein ordentliches Brot zu kaufen. Erst dann erkennt man: Die Bäckerei war Infrastruktur. Menschliche Infrastruktur.



Besonders bitter wirkt der Kontrast in Frankreich. Ausgerechnet im Land des Baguettes entstehen „Brotwüsten“. Das klingt fast absurd. Als würde Italien der Kaffee ausgehen oder der Provence ihr Lavendel. Und doch geschieht genau das — langsam, leise, fast schleichend.

Sicher, vielerorts entstehen Ersatzlösungen. Automaten, Backstationen, Lieferdienste. Praktisch. Effizient. Aber Hand aufs Herz: Ein aufgebackenes Industriebrötchen ersetzt keinen echten Bäcker. Es ersetzt nicht den Duft eines warmen Fournils, nicht das knisternde Papier unter dem Arm, nicht das Gefühl, Teil eines lebendigen Dorfes zu sein.

Vielleicht unterschätzt unsere Zeit solche Orte, weil sie keinen schnellen Profit versprechen. Weil man Gemeinschaft nicht in Quartalszahlen messen kann. Doch genau dort, zwischen Mehlsäcken und Backofen, entstand über Jahrzehnte etwas, das moderner Politik zunehmend entgleitet: Nähe.

Und wenn diese Nähe verschwindet, bleibt mehr zurück als ein leerstehendes Geschäft.

Es bleibt Stille.

Andreas M. Brucker